

Prof. Dr. Alfred Toth

Identität als Funktion der Zeit?

1. Bekanntlich lautet die prädikatenlogische Definition der Identität (vgl. Menne 1991, S. 99)

$$a \equiv a := \forall F. F(a) \leftrightarrow F(b),$$

d.h. man müßte alle Eigenschaften eines Objektes („Individuums“) kennen, um entscheiden zu können, ob Identität besteht oder nicht. Trotz dieser Problematik der auf Leibniz zurückgehenden Definition von Identität bedeutet aber die obige Definition, daß Identität eine 1-stellige Relation ist, d.h. es gibt nicht zwei Objekte, die identisch sein können. Falls also

$$a \equiv b$$

ist, so muß entweder

$$a \equiv a$$

oder

$$b \equiv b \text{ sein.}$$

2. Nun hatte Menne allerdings im Rahmen seiner methodologischen Bedeutungstheorie den Begriff des „Radicems“ eingeführt: „Schließlich noch zu den beiden Lexemen 'Stock' und 'stecken'! Sie gehen auf eine gemeinsame sprachliche Wurzel zurück, haben einen gewissen Bedeutungsgehalt gemeinsam. Wir wollen sagen, es liegt das gleiche Radicem vor“ (1992, S. 44).

Ein Radicem ist damit nichts anderes als das, was in der historischen Sprachwissenschaft als „Etymon“ bezeichnet wird. Als Beispiel stehe das indoeuropäische Radicem **gwen* „(verehrte) Frau“ (aus: <https://tied.verbix.com/project/phonetics/word14.html>)

Root/Stem: ****gwen-***

Meanings: a woman, a wife

Related to: Greek ***guné*** (a woman, a wife) - from ****guná***

Common Celtic ***ben-** (a woman), gen. sg. ***bnás** (of a woman) >

Old Irish **ben**, Irish Gaelic **bean**, Scottish Gaelic **bean**, Manx **ben**, Cornish **benen**, Welsh **benyw**

Common Anatolian ***gwana** (a woman) >
Luwian **wanatti**

Avestan **g@ná** (a woman);
Persian & Tadjik **zan**

Sanskrit **janis**, **gná** (a woman, a goddess), Singhalese **gani**;
Kashmiri **zanana**

Phrygian **bon-ekos** (a wife) - a suffix added

Armenian **kin** (a woman, a wife), **gin**

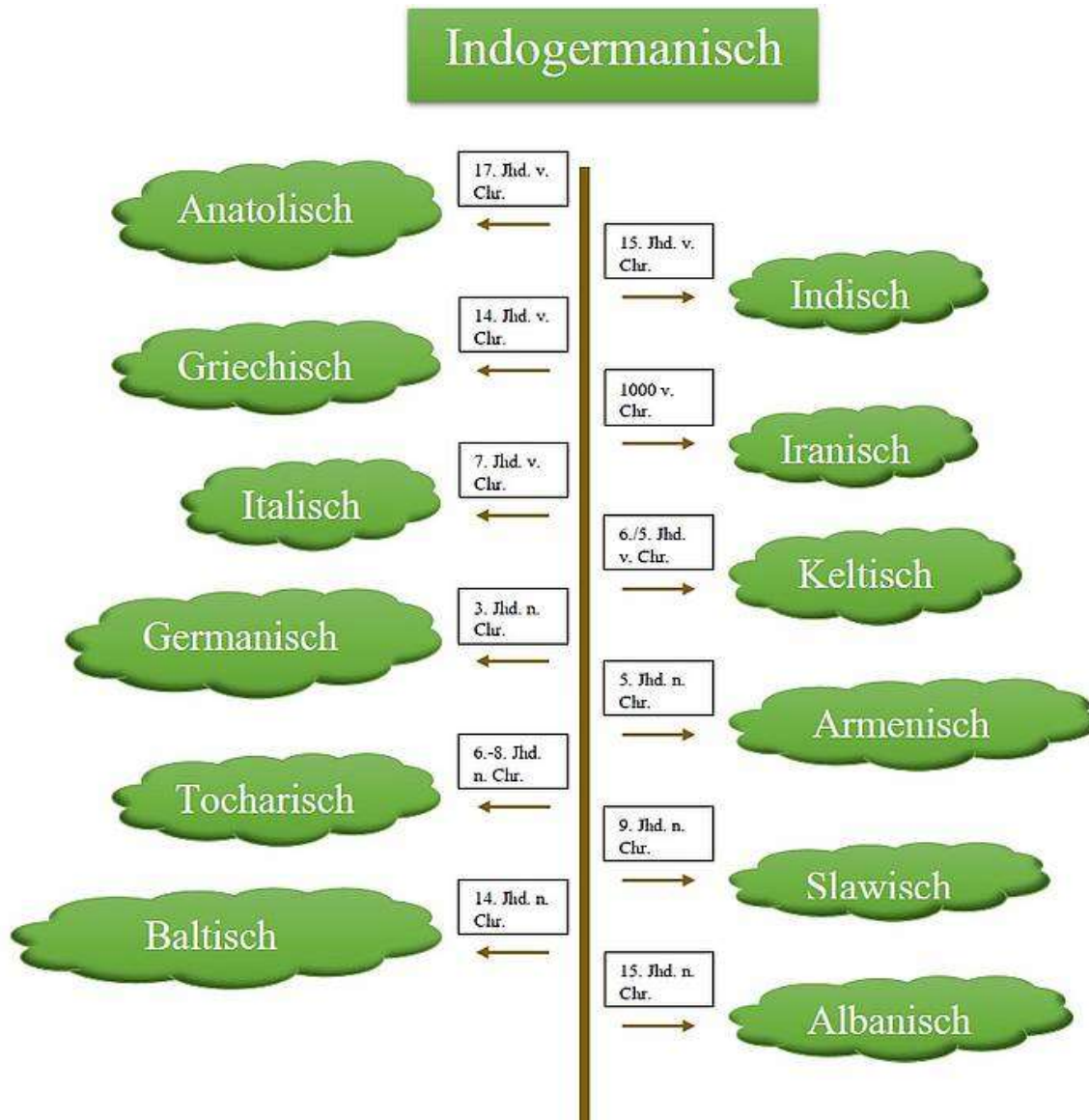
Tocharian A **s'än** (a woman), Tocharian B **s'ana**

Common Germanic ***kwen-** (woman) >
Gothic **qino** (a woman), **qéns** (a queen), Old English **cwén** (woman, wife, queen), Old High German **cwán**, Old Norse **kwaen**;
English **queen**, Scottish **queyn** (a queen), Swedish **kvinna** (a woman), Icelandic **kona**, **kvennmaor**, Faroese **kona**, Danish **kvinde**, Dutch **kween** (old cow), Frisian **kwyn**

Common Baltic ***gen-** (a woman) >
Old Prussian voc. sg. **genno** (woman!), ***gená** (a wife, a woman), Sudovian ***genâ** (a woman, a wife)

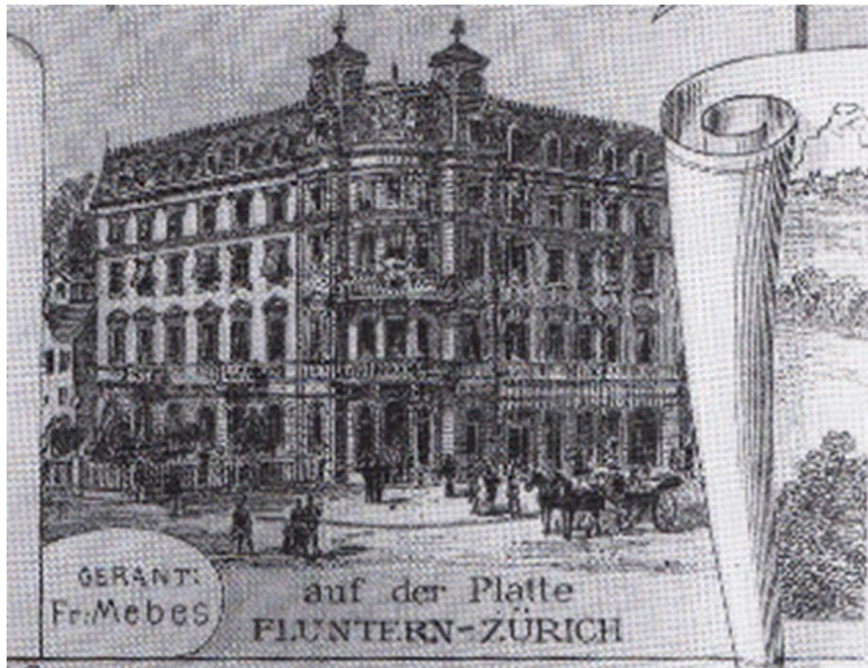
Common Slavic ***z'ena** (a woman) >
Belorussian **z'ana**, Bulgarian & Polish & Serbo-Croatian & Slovene & Czech & Slovak & Ukrainian & Russian **z'ena**, Sorbian **z'ona**

Alle diese Reflexe (nach Menne: Lexeme) haben also das gleiche Radicem, nämlich die indogermanische Wurzel. Anders aber als in Mennes Beispiel von „stecken“ und „Stock“ sind sie nicht synchron, d.h. gilt $t = \text{const.}$, sondern sie sind diachron, d.h. für jede Sprache S gilt paarweise $t(S_i) \neq t(S_j)$. Über die sog. relative Chronologie der indoeuropäischen Sprachen orientiert die folgende Tafel (aus: <https://www.phil.uni-wuerzburg.de/vgsp/einzelsprachen/>)



Die indoeuropäische Grundsprache setzt man heute auf zwischen 4500-2500 v. Chr. an, so daß die Reflexe unseres Radicems also auf ein Zeitintervall von rund 20'000 Jahre distribuiert sind. Obwohl der Begriff des Radicems von Menne nicht streng logisch definiert wird, bedeutet etymologische Forschung nichts anderes als den Nachweis, daß alle modernen Reflexe auf das identisch-eine Radicem zurückgehen. (Dabei stört die Tatsache nicht, daß zwischen einigen der Reflexe Gleichheit (etwa Altirisch *ben* = Manx *ben*), zwischen anderen aber nur Ähnlichkeit (etwa altgriech. **guná* ≈ altpreußisch **gená*) besteht. Sollte also die etymologische Methode wissenschaftlich sein und sollte der Begriff des Etymons bzw. Radicems logisch korrekt sein, folgt daraus also, daß es Identität in Funktion der Zeit gibt.

Daß diese zwar von Leibniz nicht vorgesehene (und in der ganzen Logik erratisch dastehende) temporale Abhängigkeit eines Begriffs tatsächlich sinnvoll ist, kann man sogar anhand von ontischen Modellen aufzeigen, vgl. etwa die folgenden Aufnahmen des identischen Systems in Funktion der Zeit (1877, 1908, 2014).





Hotel Phoenix/Plattenhof, Zürichbergstr. 11, 8032 Zürich.

Da wir in Toth (2019) die Isomorphie von Zahl, Zeichen und Objekt bewiesen haben, dürfte klar sein, daß Identität – und also nicht nur Identität in Funktion der Zeit – für Zahlen und Objekte gültig ist, denn Identität, wie sie Leibniz definierte, bedeutet ja nichts anderes als Selbstidentität. (Deshalb wäre in unserem ontischen Beispiel das System auch dann noch identisch, wenn im Laufe der Zeit eine Umthematisierung stattgefunden hätte.) Keine Identität kann es jedoch bei Zeichen geben, und der Grund dafür ist die von Bense (1983, S. 45) festgestellte „Polyrepräsentativität“ einer Zeichenklasse. Dies gilt in Sonderheit sogar für die „dual-identische“, d.h. mit ihrer Realitätsthematik identische Zeichenklasse (3.1, 2.2, 1.3), denn sie repräsentiert nach Bense (1992) das Zeichen an sich, die Zahl und den ästhetischen Zustand.

Literatur

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

Bense, Max, Die Eigerealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Menne, Albert, Einführung in die formale Logik. 2. Aufl. Darmstadt 1991

Menne, Albert, Einführung in die Methodologie. 3. Aufl. Darmstadt 1992

Toth, Alfred, Zahlen, Zeichen und Objekte. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2019

22.1.2019